

KARL-HEINZ BRAUN

Vom Tempo der Welt – und wie man es überlebt¹

Zeit ist „das, was die Schweizer in Form von Uhren herstellen, sie ist das, was die Deutschen zu ordnen versuchen, die Afrikaner eher verschwenden, von der die Buddhisten sagen, so etwas existiere überhaupt nicht, während die Nordamerikaner fest daran glauben, sie sei mit Geld identisch“ (138). Physiker zerlegen diese Zeit in kleinste Einheiten und definieren eine Sekunde über die elektromagnetischen Schwingungen des Cäsiumatoms. „Den Physikern scheint diese Information weiterzuhelfen, dem Normalbürger nicht“ (138).

In solch kurzweiligen Überlegungen schreibt Karlheinz Geißler, Universitätsprofessor für Wirtschaftspädagogik in München, über das „Tempo der Welt – und wie man es überlebt“.

Es ist ein kulturkritisches Buch geworden, erstmals 1999 im Herder-Verlag erschienen, 2004 nochmals aufgelegt. Verständlich und leicht lesbar zeigt er die historischen Differenzen des Zeitverständnisses auf. Dieses baut im Mittelalter auf einem anderen kulturellen Verständnis als in der Neuzeit auf und ist seit Ende des 19. Jahrhunderts noch enger definiert. Wer Geißlers Gedankenzüge folgt, lernt geschichtliche Verwerfungen im Wahrnehmen von Zeit ebenso zu erfassen, wie heutiges postmodernes Zeitverständnis auf seine überhaupt nicht selbstverständli-

chen Voraussetzungen und Unbedingtheiten zu hinterfragen: „Jede Zeitordnung geht mit spezifischen Wahrnehmungen und Vorstellungen des Vergehenden und alles Vergänglichen einher“ (11).

War im mittelalterlichen Verständnis („Vormoderne“, 30) Zeit im Besitz Gottes, der diese Menschen und anderen Lebewesen zuteilte (30), so wechselte sie im „Lauf der Zeit“ in den Besitz des Menschen, der sie sich jedoch kaum noch leisten kann. Um so stärker tobt der Kampf um zeitliche Ressourcen: Schnelligkeit und Arbeitseffizienz sind oberste Maximen geworden, denn Zeit ist Geld.

Für Menschen des Mittelalters gilt das Zinsnehmen als „außerordentlich schwer“, „Weil Wucherei die einzige Sünde ist, die keine Pause kennt“.² Das Engadiner Kolloquium formulierte 1994: „Die Wucherer sind Diebe, denn sie handeln mit der Zeit, die ihnen nicht gehört; und mit dem Eigentum eines anderen gegen den Willen des Besitzers zu handeln, ist Diebstahl“ (30). Lange wurde Zeit nicht nur religiös verstanden, sondern auch mit religiösen Riten und Gebräuchen strukturiert. Nicht selten maß man einen bestimmten Zeitabschnitt mit frommen Verrichtungen: fünf Vater-Unser lang, zwei Rosenkränze weit. Schon Beda warnte vor gottlosen Versuchen, die Zeit in noch

¹ Karlheinz A. Geißler, *Vom Tempo der Welt – und wie man es überlebt* (Herder spektrum), Freiburg 1999, 2. Auflage 2004 (224) Kart. € 9,90 (D)/sFr 18,10.

² A. J. Gurjewitsch, *Himmliches und irdisches Leben: Bildwelten des schriftlosen Menschen im 13. Jahrhundert*. Amsterdam-Dresden 1987, 301, hier 30.

kleinere Einheiten zu zerlegen.³ Freilich übernahm das Christentum weitgehend antik-pagane Maßeinheiten. Im Gebetsrhythmus der Mönche wurden sie selbstverständlich als die sieben Stationen der Wahrnehmung von Zeit: Sonnenaufgang (Laudes), Mitte des Vormittags (Terz), Mittag (Sext), Mitte des Nachmittags (Non), später Nachmittag (Vesper) und Sonnenuntergang (Komplet), doch solche Maße waren nicht fix. Je nach Jahreszeit gab es kurze und lange Stunden. Gegen Ende der Neuzeit wurden die Zeiteinteilungen starr, der geschmeidig flexible Rhythmus wurde durch den unbarmherzigen Takt ersetzt. Hier kam es zum Gleichmarsch, mit dem unter anderem Millionen von Menschen auf einen bestimmten Takt (Marsch: zwei Viertel) in den Krieg zogen.

In modernen Kontexten geht es nicht mehr um den „rechten Augenblick“, auf den man wartet (62), sondern um Termine, die gesetzt werden und deren pünktliche Einhaltung zur Selbstverständlichkeit gehört. Die Neuzeit beginnt damit Zeit, näherhin Arbeitszeit „in Geld umzurechnen, nachdem sie die Zeit durch die Erfindung der mechanischen Uhr berechenbar gemacht hatten“ (65). Schon im Florenz des 14. Jahrhunderts berechneten die Wollweber ihre „Über-Stunden“ (66), 1758 mahnte der Protestant Benjamin Franklin (The Way to Wealth/Der Weg zum Wohlstand): „Bedenke, daß die Zeit Geld ist“ (66). Max Weber hat für seine These vom protestantischen Charakter des Kapitals hier Bezug genommen (67).

Für Geißler wurde die Moderne „eingeläutet“, „im wahrsten Sinne des Wortes“ (57). Kirchturmuhren präsentier-

ten das neue Zeitverständnis. In Frankfurt galt bis 1561 die monumentale Domuhr als offizielle Zeiteinheit (78). Noch heute werden von der Stadtverwaltung München 115 Kirchturmuhren betreut (78). Die ersten Minutenzeiger lassen sich um 1500 (Leonardo da Vinci) zeitlich einordnen. Noch bis ins 19. Jahrhundert gab es die sogenannte „Ortszeit“. 1890 existierten für gewisse Bahnfahrten rund um den Bodensee fünf Zeitzonen. Im badischen Konstanz galt die Karlsruher Zeit, in der Schweiz die Berner Zeit, in Österreich die Prager Zeit, in Bayern die Münchener Zeit, in Württemberg die Stuttgarter Zeit, während man dann im Badischen wieder mit der Karlsruher Zeit vorlieb nahm (81). Die zunehmende „mechanische Gleichförmigkeit“ von Zeit schaffte sich auch neue Formen zur Geschwindigkeitssteigerung: Die Eisenbahnschienen gehören ebenso dazu wie die Autobahnen, die jedes Hindernis in gewissen Geraden überwinden. „Enrhythmisierung, Beschleunigung, Vertaktung und Kontrolle der Zeit sind die vier dominierenden Zeitmuster moderner Lebensführung“ (88). Selbst im Bereich der klassischen Musik nehmen die Tempi zu. Beethoven dirigierte die „Eroica“ in 60 Minuten, Michael Gielen spielte sie im Jahr 1987 in 43 Minuten (herunter?) (91–92).

„Können Sie unseren Hörern in zwei Minuten sagen, was die ‚Produktivität der Langsamkeit‘ ist?“, wurde Geißler von einem Privatsender gefragt (93). Wie schwer ist es doch, Tempo zu reduzieren. Nicht nur Autofahrer gelten hierbei als nur bedingt lernfähig (Rezensent nicht generell ausgenommen). Noch immer ist unser Bewusstsein von der Vorstellung geprägt, dass durch

³ A. Borst, Ein Forschungsbericht Hermanns des Lahmen: Deutsches Archiv für Forschung des Mittelalters 40 (1984) 413, hier 32.

Geschwindigkeit der Lebensstandard zu steigern sei. 1837 hatte der Nationalökonom Friedrich List solches durch die rasenden Eisenbahnen prophezeit. Mit der schnelleren Zeit ist auch eine viel größere Quantität von Informationsfluss gegeben. Sie reicht bis in das Handy-Verhalten der meisten unserer Zeitgenossen hinein. Durchaus kritisch gefragt: „Haben wir uns mehr zu sagen, nur weil wir es uns einander schneller mitteilen können?“⁴

Verfallsdaten breiten sich nicht nur in der Lebensmittelindustrie (!) aus. Das „Time-stop-Gel“ soll bis unter die Haut wirken. „Stirbt der Glaube an die unsterbliche Seele und an die Vorherbestimmung alles Geschehens durch Gottes unerfindlichen Ratschluß, wird die Zukunft und deren Gestaltung zu einer irdischen Aufgabe“ (101). Manche Gestaltungspotenziale werden durch „eine Menge Planungs- und Kontrollaufgaben“ belastet. „Je kleinteiliger die Zeitorganisation, um so größer werden diese Aufgaben“ (95). Bis in die private Organisation des Alltags dringen solche Parameter ein. Schon das Bemühen, alles in den Griff zu bekommen, einschließlich einer komplizierten Müllentsorgung dessen, was dieses schnellere Leben ebenso mit sich bringt, vermittelt, „wie anstrengend und zeitraubend der heutige Zeitkoordinationsaufwand ist“. Das gilt für jeden Versuch von Zeitersparnis. Bestes Beispiel ist der Computer, „eine Zeitsparmaschine, die viel, sehr viel Zeit kostet“ (112). Innerhalb solcher komplexer Systeme löst sich sogar der Rhythmus des Sozialen auf. Die bisher nicht bedachte Frage, ob die Zunahme an Geschwindigkeit, an Kommunikation, an Steuerungsnotwendigkeiten noch soziale Di-

mensionen zu steigern oder zumindest zu sichern vermag, muss dringender denn je beantwortet werden, falls diese nicht nur in total ökonomischen Vorstellungen untergehen soll.

Die Frage, „Wie man das Tempo der Welt überlebt“, kommt am Schluss des Buches vor (189–209). So viel Vorspann, so wenig Lebenshilfe? Geißler geht es um Verstehen und Einsichten. Sie sollen motivieren, kritisch jene zeitlichen Kontexte zu bedenken, in denen wir alle „herumsurfen“. Aus solcher Reflexion entsteht jener Humus, der für neues Leben so wichtig ist. Als Quintessenz seiner Darlegung sollte deutlich geworden sein, „daß unsere Zeit-Probleme nicht durch eine noch größere Bewirtschaftung der Zeit gelöst werden können“ (189). Im Anschluss an andere Autoren tritt er für einen gewissen „Zeitwohlstand“ ein. Das bedeutet für ihn „auch eine Absage an die protestantische Arbeitsehtik“ (191). Als Kirchenhistoriker möchte ich hinzufügen, dass diese bereits einen allseits ökonomischen Charakter angenommen hat. Sie ist heute zu einer nicht mehr bedachten Selbstverständlichkeit mutiert, auch in kirchlichen Einrichtungen.

Geißler dokumentiert kritisch, auch wenn er sich bewusst ist, dass wir nicht einfach aussteigen können aus der Zeit und ihrem Tempo, die uns als „soziale“ Wesen mit anderen gleichschaltet. Es geht ihm um Affirmation von Auswegen, um eine „Kultur der Zeitvielfalt“ (192). Das heißt für ihn durchaus, dass Beschleunigung nicht mehr als oberstes Gebot gelten kann; in der souveränen Erwartung des richtigen Augenblicks liege die effizientere Kreativität, auch für Unternehmungen. Eine „Öko-

⁴ J. Täubrich, Von der „snailmail“ zur E-mail, in: M. Schneider/Kh. A. Geißler (Hg.), *Flimmernde Zeit. Vom Tempo der Medien*, Stuttgart 1999, 106, hier 90.

logie der Zeit“ versucht alle Bereiche des kollektiven wie individuellen Lebens zu erfassen. Anders geht es nicht. Gleich ob man in einer kulinarischen Diaspora lebt oder nicht, das Essen kann man zwar mit Fastfood beschleunigen, nicht jedoch die Verdauung (203). Geißlers Lösungsposition ist kein „Entweder-Oder“, sondern eine Art Lernprozess für eine „intelligente Mäßigung“ (206). „Da müssen wir durch“ (208).

Das Buch sei jedem empfohlen, der zwischendurch auf einer kleinen Reflektionsinsel im Strom der Zeit innehalten will. Manche seiner Erkenntnisse helfen der Seelsorge mehr als noch schnellere Gebrauchsanweisungen, vor deren

Verfallszeit oder Oberflächlichkeit bisweilen schon im Beipackzettel gewarnt wird.

Bei übertriebenen Darstellungen des „Beschleunigungswahns“ (196) erfassen wir die Absurdität. Auf unsere Kontexte übertragen könnte solches weiterhelfen. Wie zum Beispiel das neue Management des Groucho Marx, der im Film „A Night in Casablanca“ als neuer Hoteldirektor die Devise ausgibt: „Mehr Tempo“. Wie das konkret aussieht? Es beginnt beim Frühstück: „Die Vier-Minuten-Eier werden in drei Minuten gekocht, die Drei-Minuten-Eier in zwei, und wer ein Zwei-Minuten-Ei verlangt, bekommt das Huhn“ (196). Viel Vergnügen!